

zum Einzuge zu überwachen. Da traf ihn, als er in offenem Wagen langsam durch eine enge versperrte Straße fuhr, der Dolch des Mörders, Franz Ravaiillac, eines fanatisirten Menschen, der den König als einen Feind strenger Katholicität haßte und unter den furchtbarsten Martern dabei blieb, er habe keine Mitwisser seines Verbrechens, sondern sei der allein Schuldige.

Selten hat der Tod eines einzelnen Menschen so überaus wichtige, für die ganze europäische Entwicklung entscheidende Folgen gehabt. Mit Heinrich IV. endeten seine umfassendsten Pläne und Entwürfe. Nicht einer der besten, wohl aber einer der einsichtsvollsten, schlauesten und beharrlichsten Männer seiner Zeit, hat er fast in allen Beziehungen die Richtung vorgezeichnet, in welcher Frankreich in den nächsten beiden Jahrhunderten sich bewegte und zu glänzenden Erfolgen gelangte. Spätere große Staatsmänner mußten genau an den Punkten wieder anknüpfen, wo die Fäden der Hand Heinrich's IV. entsunken waren.

31. Ludwig XIII. Richelieu.

(Nach Ernst Alex. Schmidt, Geschichte von Frankreich, mit Zusätzen vom Herausgeber.)

Der Tod Heinrich's IV. mußte eine völlige Umwandlung in den äußern und innern Verhältnissen Frankreichs zur Folge haben, da diese wie jene fast allein auf seinen Ansichten, auf seiner Kraft und seinem Willen beruhten, da die Persönlichkeit derjenigen, welchen in der nächsten Zeit die Regierung zufiel, von der seinigen völlig verschieden war, und da das, was er geschaffen und begründet, noch nicht innere Festigkeit genug erlangt hatte, um sein Leben überdauern zu können. Die Jugend seines ältesten, 1601 gebornen Sohnes, Ludwig's XIII. (1610—1643), machte eine vormundschaftliche Regierung nothwendig. Die Königin Maria von Medici ward einstimmig vom Parlamente zur Regentin von Frankreich während der Minderjährigkeit ihres Sohnes ernannt. Die Schwäche der Regierung trat bald deutlich hervor. Die Regentin, mehr eine eitle, lebenslustige als eine ehrgeizige Italienerin, daher in keiner Weise mit Katharina zu vergleichen, suchte vergeblich eine Versöhnung zwischen Sully, dessen Verdienste sie nicht verkannte, und den übrigen Ministern zu Stande zu bringen. Diese bemühten sich vielmehr auf alle Weise, ihn aus dem Ministerium zu verdrängen; auch Condé verband sich mit seinen zahlreichen Gegnern; man stellte der Königin vor, daß er ihre Freigebigkeit beschränke, und daß ein Reformirter im Ministerium den Unwillen des Papstes erregen müsse. So sah sich Sully genöthigt, das Amt eines Ober-Intendanten der Finanzen niederzulegen. Da-